

Inklusion ist nicht verhandelbar

Vor kurzem las ich einen Artikel mit dem Titel: „*Inklusionsdebatte; Eine unglaubliche Gleichmacherei; Warum werden Wesensmerkmale wie Behinderung, Begabung oder sexuelle Identität wegdiskutiert? Das Neueste aus dem Paradiesgärtlein der Inklusion.*“¹

In der gegenwärtigen Inklusionsdebatte zeige sich „*der utopische, weltfremde Charakter einer Heilsidee, die über keinen positiven Begriff von Ungleichheit verfügt*“, und es gehe darum, „*...jeden Unterschied als Ungleichheit zu deuten und jede Ungleichheit als Ungerechtigkeit*“.²

Was mich besonders überrascht hat, ist die erschreckende und ganz offensichtliche Unkenntnis des Autors über das von ihm behandelte Thema.

Bei der Idee von Inklusion geht es genau nicht darum, „*jedweden empirischen Unterschied zu ignorieren*“³. Es geht im Gegenteil darum, die Bedingungen, unter denen wir leben, lernen und arbeiten so zu verändern, dass die individuellen Unterschiede zum Tragen kommen können. Nicht der Unterschied an sich führt zur Ungleichheit, sondern der gesellschaftliche Umgang damit, unsere Regeln und Normen. Indem wir die Vorstellung von einem Menschen und unsere Erwartung an ihn an eine Diagnose knüpfen und daraus eine festgelegte (Be-)Handlungsweise ableiten, verwehren wir diesem Menschen das Recht auf Individualität und Selbstbestimmung.

In diesem wie in vielen Beiträgen, schriftlich wie auch mündlich, wird der Begriff der Inklusion als eine Art „politisch korrekte“ Version dessen was „wir schon immer gemacht haben“, verwendet: der Integration. Es wird auf das „Scheitern der Inklusion“ verwiesen, wenn die gewünschten Veränderungen innerhalb des bestehenden Systems nicht funktionieren, weil man an die Grenzen stößt, die die Integration und unsere gesellschaftlichen Normen aufweisen.

Die Umsetzung von Inklusion ist nicht etwas, was man mal so eben machen kann, vielleicht in der einen Klasse oder nächstes Wochenende. Inklusion ist ein umfassender Prozess, in dem wir unser Normen- und Bewertungssystem hinterfragen und die eigene persönliche Haltung anderen gegenüber. In diesem Prozess lernen wir umzudenken: Nicht eine Diagnose (das Herkunftsland, die Religion, das Alter, das Geschlecht, etc.) als Voraussetzung für Einschätzung und Bewertung eines Menschen anzusetzen, sondern die Entwicklung individueller Unterschiede zu ermöglichen und Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen diese Besonderheiten ihren speziellen Wert erlangen können. Indem wir die Messlatte zur Seite legen, können wir fragen: Wie müssen die Bedingungen sein, damit DU Dich entfalten kannst? Was brauchst DU, damit z.B. Bildung für Dich funktioniert?

Und wir müssen uns – denn das haben wir mit der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) unterschrieben – auf diesen Weg begeben. Inklusion ist ebenso wenig verhandelbar wie Menschenrechte, wie Freiheit, wie Selbstbestimmung, wie Gerechtigkeit und Würde.

Stefanie Lehmann
PARTicipation

¹ Frankfurter Allgemeine, 21.07.2014, von Christian Geyer

² Ebd.

³ Ebd.